

Die Ausbildung von Heimerzieherinnen im Kanton Bern

Autor(en): **Michel, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **40 (1969)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Ausbildung von Heimerzieherinnen im Kanton Bern

Von O. Michel, Direktor der Frauenschule der Stadt Bern



Im zwölften Kapitel des ersten Korintherbriefes spricht der Apostel Paulus vom Charisma als einer besonderen Art göttlichen Gnadengeschenkes. Er versteht darunter die Begabung und zugleich auch die Neigung zu irgendeinem Dienste innerhalb der christlichen Gemeinde, einem Dienste, welchen der Berufene und

der Betroffene sowohl leisten muss als auch leisten will. Als die grösste und überhaupt die zentrale Geistesgabe erklärt Paulus die Liebe. Sie steht ihm über allem: über jeder Wissenschaft, über aller Vernunft, über jeglicher Kunst und über dem heiligen Eifer. Wer sie, die Liebe, nicht in sich hat, ist «ein tönend Erz, eine klingende Schelle». Seine Worte und Weisen werden wohl gehört, aber nicht aufgenommen; sie lösen keine Resonanz aus.

Durchaus im Sinne des Apostelfürsten predigten, schrieben und wirkten die Kirchenväter, welche wesentlich die Grundlage der christlichen abendländischen Kultur geschaffen haben. Einige unter ihnen zählen zu den bedeutendsten Gelehrten ihrer Zeit, wie beispielsweise im Orient Basilios der Grosse, im Okzident der gewaltige Augustin. Trotz grossen Wissens und eminenten Erkenntnis stand aber bei ihnen der Intellekt nicht an erster Stelle, sondern das paulinische Charisma. Schon ein Platon hat auf die vielen verschiedenartigen Begabungen, welche im Menschen schlummern, hingewiesen. Sie können, wenn sie geweckt und am richtigen Ort eingesetzt werden, alle dem gleichen hohen Ziele dienen: der Liebestätigkeit. «Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist», so drückt sich Paulus dazu aus. Wenn diese Meinung wahr ist, dann fallen die Wertunterschiede in der beruflichen Tätigkeit aus, welche wir Menschen so gerne aufstellen. Es muss nur jeder, seiner Begabung entsprechend, an dem ihm einmal zugewiesenen Posten treu ausharren und auf diese Art den Mitmenschen und damit Gott dienen.

Auf solche Grundsätze sich berufend, bestrebt sich die Frauenschule, junge Menschen für eine soziale Arbeit zu gewinnen, sie entsprechend auszubilden und sie von der Bedeutung der charismatischen Aufgabe zu überzeugen. Zu der dazu notwendigen theoretischen Ausbildung, die vielschichtig und vielseitig ist, gesellt sich ein weiteres unumgängliches Arbeitsfeld für die Schule: die enge Zusammenarbeit zwischen den Heimleitern und unseren Ausbildungsstätten. Auch in dieser Sparte lassen wir uns lenken und leiten durch einen grossen Meister: Pestalozzi. Er, der Erneuerer des Schulwesens, sagte: «Das Leben lehrt.»

Gewiss erkennen auch wir, dass die Heimführung neue Gedanken und Pläne fassen soll und neue Wege gehen muss. Aber das Kommende, genau das, was besser werden soll, entwickelt sich nicht aus der blossen Erkenntnis, kommt nicht allein aus der Schulstube, auch nicht von der Hochschule her; das, was wir als zeitgemäss und richtig erkennen, muss unter sorgfältiger und vorsichtiger Pflege allmählich aus einer gegenseitigen Befruchtung von Praxis und Theorie herauswachsen. Unsere Schule weiss die Leistungen des Heimes voll zu würdigen und zu schätzen — auftretender Mängel und Fehler zum Trotze (wer hätte sie nicht?) —, und ebenso unterstützt die Mehrzahl der Heime schon heute die Bestrebungen der Schule und lässt sich auch von ihr über neue Erkenntnisse aufklären. Um diese so natürliche, so wertvolle und so notwendige Zusammenarbeit zu sichern, wurde in Bern ein «Fachausschuss» speziell für die Ausbildung von Heimerzieherinnen gebildet, der sich zur Hauptsache zusammensetzt aus Heimleitern, nebst Vertretern der Fürsorge und der städtischen und kantonalen Behörden. Er garantiert die lebhaft und lebensnahe Verbindung zwischen Ausbildung und Praxis, indem er zum Beispiel Verbesserungen des Stoffplanes im Sinne einer berechtigten Anpassung an die Realität vorschlägt, oder indem er gemeinsam mit der Schulleitung den Unterricht überwacht und sich auch um den Einsatz von Praktikantinnen und bereits Ausgebildeten bekümmert.

Um möglichst viele junge Menschen erfassen zu können, welche aus einer inneren Berufung heraus — dem Charisma — in Heimen behilflich sein möchten, führt die Berner Ausbildungsstätte eine gestaffelte Schulung durch. Das erste Programm — Kurs A benannt — verlangt von der Kandidatin zuerst ein halbjähriges Vorpraktikum. In diesem hat sie sich zu bewähren. Tatsächlich stellt sich dann jeweils eine grosse Anzahl williger, tüchtiger und einsatzbereiter Jugendlicher zur Aufnahme. Geprüft wird in den Fächern Muttersprache, Zeichnen und Basteln mit nachfolgendem einfachem Test. Im Mittelpunkt der Prüfung aber steht das persönliche Gespräch, das die Schulleitung mit jeder Kandidatin führt und aus dem sich wesentliche Schlüsse ziehen lassen. Natürlich messen wir auch dem Praktikumsbericht des Heimes Bedeutung zu, der eindeutig und klar abgefasst werden soll und in den meisten Fällen die Schülerin zur Aufnahme empfiehlt. Nicht alle Berücksichtigten verfügen über einen guten Schulsock. Viele von diesen aber entfalten sich während der Ausbildung und holen auch in den mehr intellektuell betonten Fächern auf. Andere wiederum bringen die Voraussetzungen nicht mit, welche sie befähigen würden (nach menschlichem Ermessen), später in einem Heime selbständige Erziehungsaufgaben zu übernehmen. Das Programm der Ausbildungsstufe A — bestehend aus einem Jahr nur theoretischer Ausbildung und einem Jahr vorwiegend praktischer Betätigung — nimmt auf diese «Schwächeren», weniger gut vorbereiteten gebührend Rücksicht. Dank dieser Schulungsweise erziehen und befähigen wir viele gutgewillte, durchaus berufene und in ihrer Art abgerundete, oft erstaunlich reife Menschen zum nützlichen, sagen wir

es deutlicher, zum bitter notwendigen Einsatz in Heimen. Ohne diese Form der Ausbildung könnten diese Helferinnen der Heimfürsorge entweder ganz verloren gehen (weil sie sich, wie die Erfahrung lehrt, einem andern Berufe zuwenden) oder aber ungeschult — als blosses Aushilfspersonal — dort eingesetzt werden. Dabei ist zu bedenken, dass von den Töchtern selbst eine gründliche Schulung gewünscht wird. Sie erachten diese, mit vollem Rechte, auch als einen persönlichen Gewinn und fühlen sich in Beruf und Leben in ihrer Selbstachtung gestärkt. Wir können übrigens belegen, dass in dieser Weise Ausgebildete in vielen Heimen seit Jahren segensreich dienen und zur vollen Zufriedenheit der Heimleitung arbeiten. Im Sinne des Paulus-Wortes stehen sie im «Ein-Geist»-Dienst, und ihre Arbeit wird dadurch geadelt und ist genau so wichtig wie diejenige der intellektuelleren, höher geschulten Kollegin oder des Heimleiters selbst. Die Töchter erhalten

ja auch ein kantonales Abgangszeugnis als Heimerzieherinnen.

Diejenigen Schülerinnen aber, die sich während der ersten Stufe der Ausbildung als begabt erweisen — und nach zweieinhalb Jahren Beobachtung durch die Lehrkräfte und die Heimleiter ist wohl eine gerechte und sichere Beurteilung der Schülerinnen möglich —, können, wenn sie sich zu einer Weiterbildung bereitfinden, in die zweite Stufe (Kurs B genannt) aufsteigen. Diese Töchter schliessen mit einer recht strengen kantonalen Diplomprüfung ab und werden als Heimerzieherinnen-Gruppenleiterin entlassen und in ihr Wirkungsfeld hinausgesandt. (Ueber die endgültige Benennung des verschieden ausgebildeten und eingesetzten Heimpersonals wird gegenwärtig noch diskutiert, denn es sollte im gesamtschweizerischen Rahmen zu einer einheitlichen Lösung kommen.)

Ausbildungsprogramm

Fächer	1. Semester		2. Semester		5. Semester		6. Semester		Total Std.
		Wochenstd.		Wochenstd.		Wochenstd.		Wochenstd.	
1. Weltanschauung Ethik, Deutsch, Interpretation von Texten aus der Literatur	120	6	120	6	120	6	120	6	480
2. Basisfächer									
Psychologische Fragen	40	2	40	2	40	2	40	2	160
Pädagogische Fragen	40	2	40	2	40	2	40	2	160
Soziale Fragen	40	2	40	2	40	2	40	2	160
Rechtskundliche Fragen	40	2	40	2	40	2	40	2	160
Staatskundliche Fragen	40	2	40	2					80
Volkswirtschaftliche Fragen					40	2	40	2	80
Buchhaltung					40	2	40	2	80
	200	10	200	10	240	12	240	12	880
3. Berufsfächer und praktischer Unterricht									
Heimkunde			40	2					40
Methoden der sozialen Arbeit							40	2	40
Besichtigungen	40	2	40	2					80
Spiele, Uebungen, Theater, Kasperlspiel	40	2	40	2	40	2	40	2	160
	80	4	120	6	40	2	80	4	320
4. Musische Fächer									
Singen, Musizieren	40	2	40	2	40	2	40	2	160
Gymnastik	40	2	40	2	20	1	20	1	120
Zeichnen, Entwerfen	40	2	40	2	40	2	40	2	160
Basteln	40	2	40	2	40	2			120
	160	8	160	8	140	7	100	5	560
5. Praktische Fächer									
Haushaltspflege, Kochen	40	2	40	2	40	2	40	2	160
Handarbeiten	40	2	40	2	40	2	40	2	160
Anatomie, Anthropologie	20	1	20	1	20	1	20	1	80
Krankenpflege, erste Hilfe	40	2	40	2					80
	140	7	140	7	100	5	100	5	480
Obligatorisches Stunden-Maximum (Ziffer 1—5)	700	35	740	37	640	32	640	32	2720

Fakultativ:	Stunden-Total
	2720
Kulturgeschichte	80
Sprachen	200
Maschinenschreiben	80
Rhythmik	80
Total fakultative Fächer	440
Total obligatorische und freiwillige Fächer	3160

Weltanschauliche und ethische Fragen werden, wie zu erkennen ist, auch in den Mutterspracheunterricht einbezogen. Die Interpretation von Werken aus der Weltliteratur und auch aus der Moderne sowie der gemeinsame Besuch von Theater, Film, Konzerten und Vorträgen gehören zu diesem Fache. Neben den sogenannten Basis- und Berufsfächern spielen in unserem Programm die musischen und praktischen Belange ebenfalls eine wichtige Rolle. Es ist insbesondere der Fachausschuss, welcher dazu drängt, diese Unterrichtsgruppe sorgfältig zu pflegen.

Unser Ausbildungsprogramm kann und soll von Zeit zu Zeit den jeweiligen berechtigten Bedürfnissen angepasst werden. Da die theoretische Ausbildung in Bern frühestens im 18. Altersjahr beginnen kann und hernach mindestens drei Jahre dauert, liegt das Alter einer diplomierten Heimerzieherin nicht unter 21 Jahren. In der Regel sind im Durchschnitt unsere Töchter noch etwas älter und dadurch auch gereifter. Am meisten wissen wir es zu schätzen — und mit uns die Heimleiter —, wenn die Ausbildung zu einer Heimerzieherin erst nach einer erfolgreichen Lehre in irgendeiner Handwerksbranche oder im kaufmännischen Sektor erfolgt.

Wichtiger aber als ein gut durchdachtes Ausbildungsprogramm und entscheidender als selbst die modernsten Schulräume bleibt die eingesetzte Lehrerpersönlichkeit. Auch sie hat sich dem Charisma unterzustellen, jener Gabe und Verpflichtung also, auf welche Paulus hinweist. Daneben gehören Stoffbeherrschung, Methodik und die Liebe zum Erziehen zu den Voraussetzungen einer erfolgreichen Lehrtätigkeit. Wir möchten mit einem Zitat, diesmal der heidnischen Antike entlehnt, an den Schluss dieser kleinen Ausführung setzen: «Porta tibi patet, magis cor», was wir folgendermassen etwa frei ins Deutsche übertragen: Der Schülerin steht durch die Arbeit des Lehrers das Tor zu Wissen und zum Leben weit offen; wichtiger aber ist das Herz, welches der Lehrer dem Zögling auf tut.

Der Kluge reist im Zuge

Bern-Fahrt mit Kollektivbillett

Der Vorstand der Appenzeller Heimleiter organisiert für die Mitglieder, die am Jubiläumsfest in Bern teilnehmen, die gemeinsame Bahnfahrt mit Kollektivbillett (St. Gallen ab 08.15 Uhr; Retourfahrt am 7. Mai Bern ab 18.07 Uhr). Anmeldungen nimmt A. Gantenbein, Altersheim Ebnet, Herisau entgegen.

Vielleicht macht das Beispiel der Appenzeller Schule, und auch andere fahren auf diese Weise nach Bern: Der Kluge reist im Zuge!

Anregungen zum Offensein

Von Dr. Maria Meyer, Zürich



Wir leben in einer Zeit, die sich so rasch wandelt; uns so sehr beansprucht, dass die meisten Menschen überhaupt nicht oder nur höchst selten zurückblicken auf das, woraus ihr Wirken hervorgegangen ist. Wer weiss um die Gründe, weshalb Ziele erreicht, weshalb sie nicht erreicht wurden? Wer zieht daraus Schlüsse?

Persönliche Erfahrung ist sehr begrenzt. Denke ich an die zwanziger Jahre zurück, an grosse Erziehungsanstalten mit oft 30 und mehr Kindern in einem einzigen grauen Aufenthaltsraum, an die schwererziehbaren, milieugeschädigten und «normalen» Kinder neben geisteschwachen, schwerhörigen und an andern Behinderungen Leidenden, so krampft sich mir noch heute das Herz zusammen.

Gleichen da die gegenwärtigen spezialisierten und differenzierten Institutionen für Behinderte — Kinder sowohl als Erwachsene — nicht Palästen, dies erst recht gegenüber den Unterkünften, den Bewahranstalten vor 125 Jahren? Und hätten die damaligen «Armenerzieher» die Möglichkeiten der heutigen Leiter, Lehrer und Erzieher, ihre theoretischen Kenntnisse, die Fortbildungsgelegenheiten, die äusseren Erleichterungen, Besoldung, Freiheit usw. nicht als Utopie angesehen?

Doch gleich wie die Lebensverhältnisse sich in den letzten 125 Jahren unvorstellbar geändert haben, wie die heutigen Schulen, Spitäler sich nicht mehr vergleichen lassen mit den damaligen, so auch unsere Heime. Nie dürfen sie isoliert betrachtet werden. Freilich scheint sich der Stand des Heim- und Anstaltswesens im Verhältnis zum allgemeinen Lebensstandard gehoben zu haben, auch der Stand des Personals. Rein äusserlich: In einer Anstalt wurden zum Beispiel 1870 für Lehrerbeseoldung (5 Lehrer) und Löhne an Dienstboten total Fr. 4991.80 ausgegeben; Sozialleistungen kannte man überhaupt nicht.

Dennoch bleibt die Frage offen, wie weit erzieherisch, psychologisch, pflegerisch — gemessen an den vielfachen Anforderungen der heutigen Welt — Fortschritte erzielt wurden.

Beim Durchblättern älterer Berichte stösst man auf die gleichen Fragen: 1845 erörterte man «Wie ist das Interesse für die Armenerziehung unter dem Volke zu wecken?» Heute: Public Relations! 1861 «Egoismus und freie Hingabe des Armenerziehers», heute: Fragen um Persönlichkeitsentwicklung, modernes Berufsethos, Dienst, Opfer. Auch die Thematias von 1862, 1863, 1886, 1889, 1897 haben noch heute ihre Gültigkeit: «Ueber Anstaltsstatistik», «Welches sind die wesentlichen Anforderun-